

[zurück](#)

 Ärzte Zeitung, 07.04.2005

Abgeworben in Berlin für einen Job an der Themse

Wie Headhunter versuchen, für mehr als 10 000 offene Stellen in Großbritannien Ärzte aller Fachrichtungen in Deutschland zu rekrutieren



England - vor allem London - gilt unter deutschen Ärzten als besonders attraktives Arbeitsumfeld. Foto: dpa

Von Anno Fricke

England hat bald einen deutschen Arzt mehr. Obwohl die Entscheidung des jungen Facharztes aus Berlin so gut wie feststeht, wendet er sich etwas unsicher an einen, der Erfahrung hat mit der Arbeit auf der Insel: "Ich will dort nicht mit dem gleichen Quatsch konfrontiert sein, vor dem ich mich hier verdünnisieren will", sagt er zu Christian Herzmann.

Herzmann ist Sekretär der Deutsch-Englischen Ärztevereinigung und kann den Auswanderwilligen beruhigen: Ärzte in England müßten deutlich weniger Zeit für Verwaltungskram investieren als ihre Kollegen in Deutschland, sagt er.

Herzmann und der junge Arzt, der seinen Namen aus Sorge vor Repressalien nicht genannt wissen will, unterhalten sich am Rande einer Veranstaltung im Berliner Maritim-Hotel. Geladen haben Global Medics und PM Recruitment, eine englische und eine deutsche Personalagentur.

Ihr Ziel: Ärztenachschub für das britische Gesundheitssystem anzuwerben. Gekommen sind gerade eine handvoll Interessenten. "Vergangenes Jahr haben die Stühle im Saal nicht ausgereicht", wundert sich Wolfgang Wannoff von PM Recruitment über die dünne Besetzung und fragt sich, ob in Berlin vielleicht Ferien sind.

Tatsächlich gibt es bislang nur ein verhaltenes Interesse deutscher Ärzte an Stellen in Großbritannien. Schätzungsweise 2200 arbeiten momentan Vollzeit in Nordirland, Schottland, Wales und England. Aus Holland, Italien, Griechenland und den ehemaligen englischen Kolonien in Asien zieht es mehr Mediziner auf die Insel. Allerdings scheinen für deutsche Ärzte auch Teilzeitjobs attraktiv.

Das Angebot dafür ist da. Auch für Vertretungen strecken die Engländer ihre Fühler auf den



Hektik, Nachtschichten, schlechte Bezahlung - der Arbeitsalltag in Deutschland ist für viele Ärzte nicht attraktiv. Foto: imago

Kontinent aus. "Es gibt Ärzte, die eine halbe Stelle in Deutschland und eine halbe Stelle in England haben. Die pendeln", berichtet Wannoff. Rund 10 000 Fachärzte sollen dem englischen System trotzdem noch fehlen. Auch gut ausgebildetes Pflegepersonal habe hervorragende Chancen jenseits des Ärmelkanals, sagt Wannoff.

Agenturen profitieren von Systemschwächen

Allison Welsh von der Londoner Agentur Global Medics hält inzwischen ihren Vortrag. Zusammengefaßt lautet ihre Botschaft: Wir bieten vergleichsweise hohe Löhne, helfen bei der Erledigung aller Formalitäten im beruflichen und privaten Alltag, geben euch eine in Großbritannien funktionierende Sim-Card und stehen euch bei, wann immer ihr ein Problem habt.

"Your happiness is paramount for us", sagt Welsh. Dafür will sie natürlich etwas, und zwar deutsche Ärzte aller Fachrichtungen. "Auch Dermatologen?", will einer wissen. Und obwohl Christian Herzmann dazwischen ruft, daß die englischen Hautärzte die deutschen für nicht adäquat ausgebildet halten, bleibt Allison Welsh - Headhunter rechnen eben in Köpfen - hart. "Wir brauchen auch Dermatologen", sagt sie.

Die Situation hat etwas Absurdes. Die rund 150 Personalagenturen, die auf der Insel darum rangeln, wer mehr Ärzte einfängt, sind so ziemlich das Einzige, was auf diesem Markt privat ist.

Sie profitieren davon, daß junge deutsche Ärzte an den sich privatisierenden Strukturen des hiesigen Gesundheitswesens verzweifeln und ihr Heil im National Health Service suchen. Das ist das praktisch zu 100 Prozent staatliche, aus Steuern finanzierte Gesundheitssystem Großbritanniens. Zwei private Zusatzversicherungen bilden die Ausnahme.

Arbeitsbedingungen in England entsprechen Ärzte-Wünschen

Deutsche Ärzte verlassen ein Land, das mehr als zehn Prozent seines Bruttoinlandsproduktes für Gesundheit ausgibt, und gehen in eines, dem die Gesundheit seiner Bürger nur 6,3 Prozent des BIP wert ist. Sie geben die Arbeit in hochmodernen, bestens ausgestatteten Kliniken auf und operieren stattdessen in Krankenhäusern, die laut Christian Herzmann ärmlicher und mit älterem Gerät ausgerüstet sind sowie vom Gesamtbild her "schmuddelig" aussehen.

"Der OP ist nicht so perfekt organisiert wie in Deutschland", sagt Herzmann. Wenn die erste Operation um acht Uhr morgens auf dem Plan stehe, könne der Arzt mit dem Patient gegen neun Uhr rechnen. "Da ist noch einiges an Schlendrian drin".

Was also zieht deutsche Ärzte auf die Insel?

Es sind genau die Faktoren, die dem deutschen Gesundheitssystem aus Sicht der Ärzte noch fehlen: die bessere Entlohnung von Ärzten und Pflegekräften, die Konzentration auf medizinische Tätigkeiten, die Einhaltung der EU-Arbeitszeitrichtlinie, weniger Papierkram.

Das heißt nicht, daß das britische Gesundheitswesen keine Bürokratie kennt. Darüber klagen auch die Briten, zum Beispiel die BBC auf ihrer Website. Aber sie lassen sie nicht von Ärzten, sondern von medizinischen Dokumentaristen erledigen.

Hochspezialisierte Schwestern und Pfleger entlasten die Ärzte auch an anderen Stellen. Schwestern nehmen Blut ab und erstellen die EKGs. Andere stellen Zucker Kranke ein, nehmen Ärzten bei der Versorgung von Asthma- oder Epilepsiepatienten die Arbeit ab.

Christian Herzmann, der als Unfallarzt mehrere Jahre Erfahrung mit dem britischen System hat, läßt vorsichtig anklingen, daß die Briten nicht über jede Auslagerung von ärztlichen Leistungen beziehungsweise deren Ausmaß glücklich sind.

Froh hingegen sind die Mediziner im englischen Staatsbetrieb darüber, daß sie für ihre höchstens 48 wöchentlichen Arbeitsstunden ordentlich bezahlt werden. Zwischen 80 000 und 95 000 Pfund (120 000 bis 142 500 Euro) im Jahr seien drin, sagt Personalmanager Wolfgang Wannoff. Für Urlaub und Weiterbildung darf der Arzt in England die Arbeit bis zu sechs Wochen

im Jahr unterbrechen. Verhandelt werden darf über alles.

England als Perspektive gefrusteter deutschen Ärzte

Und noch etwas typisch Britisches scheint Anziehungskraft auf junge deutsche Ärzte auszuüben. Es ist nicht der Linksverkehr, nicht das Schlangestehen an der Bushaltestelle, nicht der Tee und nicht die Monarchie: Es ist der tolerante, freundliche Umgangston, den die Mitarbeiter in den Krankenhäusern untereinander pflegen, die Atmosphäre. So beschreibt es jedenfalls Christian Herzmann. Und der muß es wissen.

So wird auch die Motivation des Berliner Arztes deutlicher, der sich "verdünnisieren" will und das nicht öffentlich sagen kann, weil er sonst Druck bekommt. Er faßt noch einmal seine Gründe zusammen: "60 Stunden Arbeit in der Woche, höchstens 30 Prozent davon mit dem Patienten, der Rest am Schreibtisch. Es ändert sich nichts. Ich sehe hier keine Perspektive mehr. Meine Entscheidung steht fest." England hat bald einen deutschen Arzt mehr.

Lesen Sie dazu auch:

Deutsche Ärzte schreckt hohe Arbeitsbelastung in der Heimat

Copyright © 1997-2005 by Ärzte Zeitung
